

Der Raum um Rio Pardo ist gegenwärtig am 10. Oktober. An diesem Tage machten die Franzosen nach mehrstündiger Artillerievorbereitung wiederum einen Vorstoß, welcher die Höhe Gouernmont und Boueng umschloß. Am Abend zwischen Gouernmont und Chauvres tobten lebhaft heftige Kämpfe, deren Mittelpunkt das Dorf Moulaincourt und die benachbarten Waldhütte bildeten. Zur Zeit befindet sich das sogenannte Dorf im Besitz der Franzosen. Das schwache Vorbringen hat in Richtung auf das Städtchen Chemin Fortschritte gemacht.

Während die Gefechtsablösungen der Südschicht sich bis zum 10. Oktober nur in ihrem Südabschnitt südlich der Römerstraße abspielten, hat im letzten Drittel des Octobers eine Gruppe von Kampfen stattgefunden, deren Mittelpunkt die bereits seit 16. Juli im Besitz der Franzosen befindliche Malonnette-Ferne und die sie mit Broches verbindende Straßen bildeten. Am 18. Oktober nahmen die Franzosen einen Teil unserer Stellungen zwischen Malonnette und Broches. Am 21. wurde ein Gegenangriff angelegt, der einen Teil der verlorenen Gräben zurückgewann. Am 29. Oktober brachte ein neuer Angriff und nicht nur den Rest der verlorenen Stellungen, sondern darüber hinaus die Wiedereroberung der Malonnette-Ferne.

Der November brachte die Südschicht zu nahezu vollständigem Stillstand. Einzig eine Gruppe örtlicher Trümme ist hervorzuheben, die sich um den Hügel des Dorfes Bressuire und das südlich davon gelegene Walde drehten. Beides ging am 7. November an den Feind verloren, wir versuchten in den und bewegenden Kampfen vergebens, Dorf und Wald wieder in unseren Besitz zu bringen. Am übrigen beschleunigte sich die Geschwindigkeit im Südschicht während des ganzen Monats November auf Artilleriegeschüsse von wechselnder Stärke und auf Patrouillenkämpfe.

Rio Pardo und Genossen.

Bef. unserer Unterseeboot-Ziottile
Flandern, 18. Dezember 1916.

War immer ein toller Kerl gewesen, der Rio Pardo. Wie so Brasilianer sind. Selbst in diesen Zeiten hatte es ihm nicht im Hafen von Rio de Janeiro gehalten. Ruhete plötzlich auf einer Fahrt gehen nach Holland. Mit allerleizeug. Gerne so schwungig wie der Rio Pardo selbst war auch seine Bekleidung. So etwa zwanzig Dirichen waren es, Negri, Brasiliener, Franzosen, Engländer, die sich nicht darum scherten, daß Krieg war. Es war doch noch immer, immer, immer gut gegangen! Warum sollte man diesmal nicht auch nach Rotterdam kommen? Und richtig, man kam auch hin! Ganz gut! Und vom Krieg hatte man verdammt wenig gesehen. Das ging eigentlich erst in Rotterdam an. Denn da waren die Engländer. Die hatten viel zu sagen und bestimmten fürchterlich, der Rio Pardo habe keine siebenhundert Tonnen Rauminhalt für eine schleimige Färberei nach Hull herzugeben, was natürlich gut bezahlt werde. Und damit hatte auch schon die Ladung begonnen, nachdem eben erst die alte gelöscht war. Was kann nicht alles in den alten schwierigen Rio Pardo hinein! Jetzt mal etwas sauber machen? Gut nicht daran zu denken! Hier damit! Große Seiten gesalzenen Schweinefleisches, Margarine und immer wieder Margarine, Käse und Genever! Wenn bloß der Boden bis Hull hielt, wenn bloß die Rippen nicht auseinanderbrachten! Noch nemals war der Rio Pardo so voll gewesen! Kann man als kleiner Weinhändler in England an, würde es viel Einkommen geben. Also!

Aber durch dieses so außerordentlich ausgesprochene Also machte ein anderer Weinhändler einen dicken Strich, weil er meinte, daß all die schönen Gaben im Rio Pardo für ganz andere, viel artigere Kinder zum Fest bestimmt seien. Für die Kinder, deren "Vater" eben allen Vätern den Frieden angeboten hatte, dessen ewige Hoffnung in einigen Tagen die Christnacht wieder bringen würde. Von hier die auf dem Rio Pardo schon lange nichts mehr wußten. Wie so Weinhändler sind, kommen sie in jedem Jahre in einer anderen Verkleidung. Dieses Mal hatte sich der deutsche Weinhändler da oben an der flandrischen Küste die Maske eines ganz richtigen Torpedoboote ausgesucht und er machte Tag und Nacht darüber, daß die guten Geschenke auch in die richtigen Hände kamen. Hatte schon die Rio Pardo jetzt gefragt. Holló, Värtchen! Halt! Woher? Womit des Wegs? Wohin? Stopp! Also! Die Rückfahrt standt nicht ganz. Nehmen wir gemeinsam um, etwas mehr nach links! Der Hafen ist viel schöner. Die Brasilianer und Negri werden wieder nach dem lieben Holland kommen, die Franzosen und Engländer der Besatzung aber behalten wir, kriegen bei uns eine wehmächtig warme Bude, viel besser als in Hull.

Und nun stehe ich auf dem Rio Pardo und passe schön mit auf, daß alles schnell ausgeladen wird. Zuerst ist das Schweinefleisch fortgeschafft. Man hat schon Bewunderung dafür. Nun aber die Margarine — so etwa fünfhundert Tonnen — kann sich einer überhaupt einen Begriff davon machen, wieviel das ist? Nein, denn das ist fast unendlich! Nun geht das schon seit Stunden so, daß der Hafen immer wieder zu einer Ladung von etwa zwanzig sehr sanbaren kleinen Holzkisten aus dem Rio Pardo geht. Und so wiechst das noch morgen den ganzen Tag weiter gehen und vielleicht auch noch übermorgen. Für wen? zunächst natürlich für das Marzipan. Dann weiter für die ganze Ukraine. Dann aber auch — das ist vorläufig noch ein Geheimnis, aber wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, wird es ja ein allgemein bekannt sein, für Hindenburg und seine Schießarbeiter! Daß sie sich alle zum Neuen Jahr ihre Stühle ordentlich mit Margarine bestreichen könnten.

Der Käse und der Genever wird wahrscheinlich in ersten Linie für die Mannschaften der Torpedo- und Unterseeboote hier verbleiben. Und die haben es gewiß ehrlich genug verdient. Eine Feld-Akademie von etwa hundert jungen Offizieren und den Capellen-Hauptort ist plötzlich am Hafen im nächsten Dezembermorgen, der schon ganz wehmächtig ist. Jedenfalls in den alten flandrischen Städten singen jetzt die armen Kinder vor den Türen der Reichen das Lied vom Stall zu Bethlehem: Ihr Hirten bringt Milch und Süßigkeit, mein Jesus liegt im Stall und schreit.

Über wer hat im Augenblick Ohren für solche Freimüthigkeiten, wenn sich dem Tage eine solche Fülle deutscher Unterseeboote befindet! Das wimmelt und krabbelt durcheinander, wie Weinhändlerfleisch, das den Weinhändler eben für die brauen Kinder aufgesogen hat. Und wie wunderbar soll das alles knapp! Und nun ist mir noch eines über dem Wasser, ein böse herüberdröckendes Geschäft. Schon tauchen die Würme wieder auf. Eine Klappe öffnet sich. Nachdem steigt der Kommandant aus der Enge und Sicherheit seiner Wasser-Zigarre hinauf in den Morgen, die schon heute abend wieder ihren Kurs auf England zu nehmen wird, bereit, seine Torpedos zu versenden oder böse Minen zum bösen Spiel zu machen. Und mit ihnen ziehen die großen, verumminten deutschen Weinhändler aus, die Torpedoboote hinaus, noch so ein paar Rio Pardos zum freien aufzubringen.

Der ist irgendwie leerer und leerer geworden. Neben ihm liegt die Galabona, eine stattliche Holländische Dame von 2000 Tonnen, die mit Schwanz, Flosse, Brustköpfen so gern nach England hinübergemommen wäre, was aber ein frommer Wunsch dieser, ein sogenannter. Hinter ihr liegt ebenso traurig die Wiboland und die Rose. Und da liegen noch viele andere Schiffe, die gar keinen Namen ha-

ben, weil sie sich ein wenig ihrer lieben Tätigkeit schämen. Alle sind sie im Dienste Englands gewesen, das selber weniger hat und das uns aushungern möchte. Lokomotiven ziehen ganze Wagenzüge vom Hafen in das Land. Man legt ein elegantmäßiges Rädchen im Wagen. Ein Wagen, ein herrlicher Hamburger Sonn, kommt: Mar—aa—ri—ne. Rücken ohne Gleisbahnen... Bachen ist um ihn herum. Die gehen hinüber zur Kontrolle der Unterseeboot-Brüder. Einige kommen schon heute, andere morgen wieder hinaus — Weinhändler sind im Arbeitszug. Aller Augen leuchten, wie wenn sie den Weinhändlern darin würden. Eben hat es Post gegeben. Die Heimat ist da mit Freuden und kleinen Paketen. Ganz anders ist ihnen allein unten hier. Mir auch. Im Herzen steht ein Bild, fern und immer mehr entleert Rio Pardo und Genossen.

Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

"Unter dem Sachsenbanner."

Eine Sammlung herausragender Taten unserer Soldaten
In Auftrag des Königlich Sächsischen Kriegsministeriums
herausgegeben vom Königlich Sächsischen Archivarchiv.

Patrouille am Kaisers Geburtstag.

(Halbpostbrief.) Den 1. 2. 1915.

Lieber Bruder Karl!

(vn) Ich habe Dir zum letzten Male am 27. Januar, zu Kaisers Geburtstage geschrieben, nachdem ich die verwegene Patrouille im ganzen 16 Mann (2 Gruppen) und zwei Unteroffiziere mitgemacht hatte. Wir lagen damals in der Winterstellung an der Escaut in Bolen, 800 Meter vor dem Feinde und hatten den Auftrag, festzustellen, ob der Feind noch da wäre. Also bei Tagessanbruch gingen wir los, machten uns ohne Kaffe auf die Chaussee. Mit Mantel, umgeschaut und Gewehr. Buerst passierten wir unsere Posten, die in einem Hochwalle vorwoben waren. Unter dem Hochwalle zog sich ein etlicher Schuppen: oben hin. Vor dem Walde eine große Fläche mannhohes Gebüsch, eine offene Talmulde, durchzogen von einem kleinen Bach. Auf dem gegenüberliegenden Höhenzug waren die jetzähnlichen Schüttengräben, Entfernung von unserem Gebüsch durch die Mulde bis zur Höhe 800 Meter. Also wir gingen im Gebüsch vor bis zum Rande; von hier aus hatte ich schon bei einer früheren Patrouille im oben beschriebenen, offenen Gelände ebenfalls Posten festgestellt. Aber am 27. Januar war da keine Hundeseile zu sehen, trotz des klaren Wetters, das wir an diesem Tage hatten. Sogar einige unvorläufige Kriegsfreiwillige von uns, die sich vor das Gebüsch gewagt hatten, blieben unbekämpft. Deshalb nahm ich bestimmt an, die Russen seien abgerückt. Nun ging ich mit den Freiwilligen durch die offene Talmulde, — es waren vier, die sich mir anschlossen. Die Unteroffiziere von unserer Patrouille und die übrigen Deutschen hatten sich im Gebüsch trennt, ich konnte wenigstens keinen sehen und beschloß deshalb, selbstständig zu handeln und weiter vorzugehen. Wir gingen so frisch vor, über den kleinen Bach, immer einem dahinführenden Wege folgend. Denkungs-Bach war der Weg durch quer gezogene Gräben unverlierbar gemacht. Auch Überhöhe mußten wir ab und zu umgehen, aber niemand störte uns. Doch immer weiter. Dabei gelangten wir bis an das Schießbahnwerk, aber auch hier rührte sich kein Mensch. Das Schießbahnwerk war an einer Stelle niedergekommen, da markierten wir ruhig darüber. Nun gings die Anhöhe hinauf. Dicht vor dem Schüttengraben war ein schön ausgebauter Ausguck oder Unterstand sichtbar, den wollte ich mir erst einmal ansehen. Ich war schon dicht heran, da sah ich rechts daneben in einer Schiechcharie ein Gewehr mit aufgesetztem Bayonetten liegen. Nun wußte ich genau, also die Russen waren noch da. Wer umhören ohne das Gewehr, das brachte ich auch nicht fertig. Bis jetzt hatte ich noch immer keinen Menschen gesehen, aber nun war ich sowohl heran, daß ich sie murmelte hörte. Doch hinter dem Gewehr sah ich immer noch niemand. Ich sah es und zog's heraus, da fand auch schon eine Russenmeute zum Vorbrechen. Aber nun ließ ich mich nicht mehr halten, schrie und marsch marsch den Hügel hinunter. An dessen Ende hatte ich gar nicht meine jungen Leute beobachtet, die ich am Drahtverbau nach dem etwas rechts im Felde liegenden Schüttengraben gesichtet hatte, um nachzusehen, ob er leer sei. Aber sie hatten jedenfalls weniger Glück gehabt als ich, denn ich war noch nicht zurück bis zum Drahtverbau, da wimmelte das Feld auch schon von Russen und meine Leute liefen zurück, was das Feuer halten wollte. Daburch, daß die Russen drüber auf dem Felde waren, gewann ich auf dem Wege einige Vorwürfe. Aber sie brüllten hinter uns her und mit den Fingern fuchtelten sie in der Luft herum wie die Indianer. Doch als sie sahen, daß wir uns nicht so leicht bilden ließen, fingen sie auch noch an zu schießen und das nicht zu knapp. Unterwegs wurde einer von den jungen Leuten in den Rücken getroffen, er hat einen guten sinnelten Tod gehabt. Deinen Gewehr nahm ich auch noch mit, aber nur gab es keinen Aufenthalts mehr. Schweißtriefend, aber unversehrt erreichte ich auch bald das schwüle Gebüsch. Bis auf den Tod waren alle wieder da, auch alle unverletzt, bloß einer hatte einen leichten Schenkelriss, Gisow, er hat die Friedrich-August-Medaille gekriegt. Ja, wir waren froh, daß es nicht noch mehr Verwundungen und Verluste gegeben haben und machen, daß wir wieder in unsere Stellungen kamen. Wieder erschien unter Herr Oberst in unserer Stellung und ließ mich rufen, da mußte ich ihm nun den ganzen Verlauf berichten. Darauf riefte er mir aus die Schulter und sagte: "Sehr gemacht!" Darauf ließ der Herr Oberst die Compagnie zusammenführen, hielt eine schmiede Universale und erkannte mich vor der versammelten Compagnie zum Unteroffizier. Das hat mich am meisten gefreut. So, nun weißt Du alles, leb wohl.

Franz Scherz,
11. Compagnie, Landwehr-Regiment Nr. 107.

Erweiterung der Säuglingsfürsorge in Sachsen.

Der Sachsen-Bürgermeistertag nahm in seiner letzten Sitzung Stellung zu der Denkschrift, die das Königliche Ministerium des Innern über die Regelung der Säuglings- und Kinderfürsorge bat erörtern lassen. Der Standpunkt des Sachsen-Bürgermeistertages zu den danach geplanten Maßregeln ist folgender: Wenn auch die Denkschrift die bemerkenswerte Tatsache feststellt, daß in den Jahren 1900 bis 1913 die Säuglingssterblichkeit in Sachsen nicht unerheblich gesunken ist, und wenn deshalb auch eine dringende Rotwendigkeit zunächst fraglich erscheinen könnte, die mit den bisherigen Mitteln und Einschränkungen betriebene Säuglings- und Kleinkinderfürsorge zu erweitern, so spricht sich in Ansehung der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse auch der Bürgermeistertag dafür aus, dem in Frage stehenden Gebiete der Wohlfahrtspflege fürstig eine noch erhöhte Aufmerksamkeit auszuminden. Hauptfördern in zwei Punkten bietet jedoch noch Anlaß zu erheblichen Bedenken: einmal hinsichtlich der Kostenfrage: hier muss in Hinblick auf die künftig erdrückend starke steuerliche Belastung der Gemeinden unbedingt erwartet werden, daß die Mittel überwiegen vom

Staate getragen werden: und ferner hinsichtlich der Organisation inforessen, als geplant ist, die Säuglingsfürsorge aus log. Besitzaufgabe zu erklären. zunächst würde eine Regelung in dieser Form der Tatsache nicht gerecht werden, daß in modi dasfragebare, als auch verwandte Gebiete, z. B. Wohlfahrtspflege aus eigenem Antriebe schon festgesetzt und mit unbefriedigtem Erfolg sind von den kleineren der residirten Städten bearbeitet worden sind. Es darf deshalb in diesem Zusammenhange wohl auch auf die Befürchtung hingewiesen werden, die die Königliche Staatsregierung in Verbindung mit der Vergleichung des Gesetzes betr. Aussiedlung der Städte Bauten usw. aus ihren Besitzverbänden abgewogen hat: daß sie nämlich den Gedanken nicht aufzunehmen lassen möchte, als ob etwa auf Seiten der Regierung die Absicht erhalten könnte, die Autonomie der Gemeinden auf befrüchteten und die Selbstständigkeit der Amtsbaumanhant auszudehnen. Hinzukommt weiter die Besorgnis, es möglichen durch die abermalige Festlegung einer Besitzaufgabe, die überwiegend veränderte Gebiete erfordern könnte, die Wohlfahrtsverbände mit Aufgaben überlastet und die Amtsbaumanhanten ihrem eigentlichen Wirkungsbereich entzogen werden. Dementsprechend die Einschränkung der Selbstständigkeit der res. Städte auf der einen und die Überwaltung der Besitzbaumanhanten durch eine Reihe neuer Gesetze auf der anderen Seite die grundsätzliche Neuordnung der Besitzorganisation e., die die königliche Staatsregierung gelegentlich des Landtages 1913/14 als eine in nicht zu jener Zeit unbedingt zu lösende Aufgabe bezeichnet hat, immer mehr erschwert.

Es ist nicht zu erkennen, warum für die nächste Zeit die Säuglingsfürsorge, wie bisher, unter Aufsicht der Kreisbaumanhanten lebt, von den residirten Städten und den Amtsbaumanhanten nicht wirksamer durchgeführt werden könne, als, wie es geplant ist, von den Besitzverbänden. Denn bevor man letztere immer ernste Aufgaben zuweist, möchte er die angekündigte Neuordnung der Besitzorganisation durchführen. Von ihr kann man eine klare Selbstständigkeitsbegrenzung zwischen den Besitzverbänden und den residirten Städten erwarten, und die residirten Städte dürfen bei dieser Gelegenheit genügt lassen, neben aller auch von ihnen erwünschten Förderung ländliche Vorstädte auf den verschiedensten Gebieten, insbesondere auch dem der Wohlfahrtspflege, ein unabdingbares Wohlbefinden für die weitere selbstständige Entwicklung auch der residirten Städte zu finden. Es möchte also, zumal die Lage der Gemeindenfinanzen noch vollkommen ungeklärt ist, für jetzt mit die Gewährung erhöhter Staatsbeihilfen zur besseren Wohlfahrtmachung einer erfolgreichen Säuglingsfürsorge solange in Aussicht genommen werden, bis die angekündigte Neuordnung der Besitzorganisation durchgeführt ist.

Wenn, wie der Bürgermeistertag feststellt, ein Abgeordneter gelegentlich des Landtages 1914 in öffentlicher Sitzungsverhandlung (Sitzung des 2. Kammer vom 14. Mai 1914, Landtagsmitteilung S. 3548) sich dafür ausgesprochen hat, daß die Städte mit residirter Städteordnung in ungewöhnlicher Weise über die ihnen gegebenen Selbstständigkeitsgrenzen hinausstreben, so ist er damit den tatsächlichen und zwar weder in ihrer geschichtlichen Entwicklung noch nach ihrem gegenwärtigen Verstände gerecht geworden. Denn wenn die Städte die Rechte aus den, auf Steinischen Grundgedanken aufgebauten Städteordnungen wahrnehmen und zu erhalten bestehen, befinden sie sich nicht nur an einer wundreicher gesetzlicher Grundlage, sondern sie leiten ihre Rechtigung überdeutlich noch der überaus allgemeinen Entwicklung her, die das Städteatum in der ihnen vor Liebdehnen verliehenen Selbstständigkeit genommen hat, eine Entwicklung, die ganz besonders in diesem, alles erlödernden Weltkriege, da wo man ihr freies Spielraum gab, auf das Vortheilhafteste sich bewährt hat. Von diesem Grundgedanken ist auch der bemerkenswerte Erfolg geprägt, den der Preußische Minister des Innern vor mehreren Monaten auf erlaubt haben und in dem er dem Wirkten der Selbstverwaltungskörper uneingeschränkte Würdigung mit der Erklärung zollte, „es müsse Aufgabe der Staatsregierung sein, in den Gemeinden und Gemeindeverbänden weiterhin das kostbare Gut der Selbstverwaltung zu wahren und nach Möglichkeit zu mehren.“ Aus diesen Gedanken heraus ist es weiter wohl auch geschehen, wenn gerade in diesen Tagen in den neu gewonnenen Gebietsteilen des Königreichs Polen den Städten die Selbstverwaltung auf der Grundlage der Preußischen Städteordnung verliehen worden ist.

Glückwunschkarten

zum neuen Jahre in verschiedenen Ausführungen mit
Namencindracs liefert billige
Buchdruckerei
Langer & Winterlich,
Niesa, Goethestr. 59.

